

Juliane Ebert: *Das französische Chanson. Genre und Mythos.*

Berlin: De Gruyter, 2020.

ISBN 9783110686029. 320 Seiten.

Juliane Eberts Buch zum französischen Chanson beruht auf einer an der Universität Rostock vorgelegten Dissertation, die von der Romanistin Stephanie Wodianka betreut wurde. Das Buch versteht sich als Gesamtschau und schreibt sich in den Bereich der Genre- und der Mythenforschung ein.

In der Einleitung weist Juliane Ebert zu Recht auf die starke Verankerung des Chansons im *imaginaire collectif* hin, die sie mit der Bemerkung François Hollandes untermauert, seine Wahlkampf hymne „Au départ“ von Alex Beaupain sei „l’accomplissement même de cet art, c’est-à-dire la rencontre d’un événement historique et d’une histoire personnelle“ (1).

Die gelungene Einleitung bietet nicht nur einen guten Überblick über die deutsch-, englisch- und französischsprachige Forschungslage, sie leistet ferner einen wichtigen definitorischen Beitrag und situiert erfolgreich das Genre in einem „Spannungsfeld von Poesie, Popularität und Vermarktungsstrategien“ (7). Ferner greift die Autorin die zahlreichen Forschungserträge zur Intermedialität auf und unterstreicht so den medialen Wandel, den sowohl die Rezeption als auch die Verfasstheit des Genres erfahren haben. Eberts Argumentation beruht auf dem Begriff ‚Mythos‘, welcher gerade die besondere Temporalität des Chansons unterstreichen soll. Anzumerken wäre hier eventuell die Unschärfe des Mythosbegriffs, der zwischen Bohrer, Lévi-Strauss und Barthes schwankt. Ein wenig mehr Abgrenzung hätte hier wohlgetan. Gleichwohl gelingt es der Autorin überzeugend, Mytheme zu identifizieren, welche gleichsam den narrativen Kern des Genres ausmachen. Besonders gelungen sind die Ausführungen zur französischen Identität und zu Paris als Zeichensystem. Spannend ist ferner das Kapitel zu Genre-Personen-Interferenzen, welches darlegt, wie die starke Personalisierung des Genres, das der *auteur-compositeur-interprète* (ACI) gleichsam verkörpert, historisch gewachsen ist. Anhand des „mythischen ACI“ diskutiert Ebert eben diese stark personenfokussierte Konstellation – beginnend bei Pierre-Jean Béranger, der die revolutionäre Verve in eine neue Form von Dichtkunst überführt, über die stark performativ verankerte Liedkunst von Aristide Bruant und Yvette Guilbert bis hin zu Charles Trenet. Letzterer gilt einerseits als Erneuerer der Gattung, andererseits vermag er es, die bis ins Mittelalter zurückreichende Troubadour-Tradition zu reaktualisieren. Der Personenbezug erweist sich als besonders interessant, vor allem wenn es um das mythische Trio Ferré-Brassens-Brel geht, welches erneut ganz grundlegende Fragen aufwirft: Wie steht es um die „francité“ des Chansons, wo liegt das Identifikationspotential des ACI, in welchem Maße spiegelt das Trio das Aufbegehren der Nachkriegsgeneration wider? Edith Piaf beweist einmal mehr die

starke Personalisierung des Chansons, insofern als sie ihre ganze Lebensgeschichte mit ihren Chansons verknüpft, welche gleichsam ungefiltert aus ihr ‚hervorquellen‘.

Der letzte Abschnitt dieses Kapitels widmet sich der *Nouvelle scène française* und stellt hier wiederum bedeutsame Fragen: Was ist ‚nouveau‘ an ihr, in welchem Maße greift sie Kernfragen wie Literarizität auf, inwiefern lassen sich dennoch gewisse Amerikanisierungstendenzen erkennen? All diese Fragen werden dann im Folgenden anhand von Benjamin Biolay und Zaz exemplarisch erläutert.

Daraufhin geht die Verfasserin der Frage nach, wie innerhalb frankophoner Kulturen über das Chanson gesprochen wird, sie skizziert das Genre der *chanson-fiction*, einer Form von Liebhaber-Literatur, die das Chanson in eine Art nationales Heldenepos einbettet. Dadurch verliert das Genre der *chanson-fiction* an Wissenschaftlichkeit, wird aber Teil einer übergeordneten nationalen Erzählung.

Abschließend kann gesagt werden, dass Juliane Ebert ein großer Wurf gelungen ist. Sie hat es verstanden, das komplexe Genre Chanson, das soziologische, musikwissenschaftliche, historische sowie literarische Komponenten enthält, glaubhaft in Form einer Gesamtschau darzustellen. Das Buch ist gefällig gestaltet und ansprechend zu lesen. Man kann Juliane Ebert nur eine breite Leser*innenschaft wünschen!

Timo OBERGÖKER (University of Chester)